

Hans A. Frambach

Zum Verständnis von Arbeit im historischen Wandel*

Eine Untersuchung aus nationalökonomischer Perspektive

Abstract

Bei dem Begriff der Arbeit handelt es sich um eine grundlegende Kategorie des menschlichen Daseins, die in der Gegenwart nahezu ausschließlich in ihrer ökonomischen Dimension, d. h. als Erwerbsarbeit, wahrgenommen wird. Analysiert wird, wie sich das Verständnis von Arbeit im Zeitablauf herausgebildet hat. Verfolgt werden vor allem zwei Ziele: 1. Eine Rekonstruktion des Verständnisses von Arbeit im ökonomischen Denken seit den ersten Schrifttümern bis in die Gegenwart; 2. die Begründung der Herausbildung eines auf die westliche Hemisphäre bezogenen dominanten instrumentell-ökonomischen Arbeitsverständnisses.

1 Vorbemerkung

Der Begriff „Arbeit“ zählt nicht nur zu den ökonomischen Fundamentalkategorien, er spielt als existential-anthropologische Grundkategorie in allen Humanwissenschaften, von der Soziologie, Psychologie, Ethnologie bis zur Pädagogik und Philosophie eine zentrale Rolle.

Im vorliegenden Papier steht die Frage im Mittelpunkt, wie sich das *Verständnis von Arbeit* im Laufe der Zeit entwickelt hat, welchen Einfluss soziale, technische, ökonomische Bedingungen und philosophische, gesellschaftliche sowie theologische Denkkontexte genommen haben. Es geht somit nicht um eine Entwicklungsanalyse gesellschaftlich realisierter Arbeitsformen, sondern um die Art und Weise, wie im Zeitablauf über Arbeit nachgedacht wurde. Bei der Analyse wird weitestgehend auf die literarischen Quellen aus den jeweiligen Zeitepochen zurückgegriffen.

2 Das antike und mittelalterliche Arbeitsverständnis

Die frühesten Texte, die deutliche Rückschlüsse auf ein Arbeitsverständnis zulassen, sind die Epen Homers, die Ilias und die Odyssee, sie gelten als Beginn des europäischen Epos und der Weltliteratur überhaupt. Während in der frühen Epoche der griechischen Antike bei den Dichtern Homer (8. Jh. v. Chr.) und Hesiod (um 700 v. Chr.) die sei es landwirtschaftliche, sei es handwerkliche Arbeit in der hierarchisch strukturierten Oikos-Wirtschaft und Gesellschaft als Voraussetzung für Wohlstand und gesellschaftliches Ansehen positiv gewertet wurde (beispielsweise: Werke und Tage 287-297, 311-313; Ilias 18, 541-572; Odyssee 1,

* Der Beitrag schließt an die Diskussion in ARBEIT zum Thema „Institution Arbeit“ an (siehe Heft 1/2002)

356-359, 5, 233-262; 8, 272-275) – mit Ausnahme der Arbeit, die, wie bei den Tagelöhnern, dem alleinigen Zwang zum reinen Lebensunterhalt unterworfen war – nahm mit dem Aufstieg der klassischen Polis-Wirtschaft und Gesellschaft der Umfang der unfreien Arbeit als Sklavenarbeit zu und damit auch das Ausmaß ihrer sozialen Geringschätzung. Der freien Aktivität des geachteten Polis-Bürgers stand die unfreie und daher verachtete Arbeit gegenüber, insbesondere, wenn sie mit körperlicher Anstrengung verbunden war. In exponierter Form befindet sich diese Bewertung beispielsweise bei Aristoteles, für den ein freier Bürger nicht sein konnte, wer vom Erwerb für die Notdurft des Lebens *nicht* befreit war. Die formale Freiheit des Polis-Bürgers zum politisch-philosophischen Diskurs, die seine führende soziale Stellung begründete, war freilich in der Regel immer auch durch Eigentum materialisiert (materiale Freiheit), das die Entlastung von unfreier, banausischer Arbeit und ihre Delegation an unfreie Sklaven und Tagelöhner ermöglichte. Der Zwang zur Arbeit ist also gesellschaftlich niedrig bewertet. Zum Beispiel spricht Platon (427-347) vom „schimpflich geltenden Handwerkssinn, der eine edle Gesinnung abstoße“ (Nomoi 741e), und Aristoteles (384-322) macht deutlich, dass etwa diejenigen, die sich um den täglichen Lebensunterhalt sorgen müssen, dann Sklaven sind, wenn sie für andere arbeiten (Politik 1278a 5ff.). Der griechische Arbeitsbegriff kann handlungstheoretisch in die Aristotelische Unterscheidung von *praxis* (Handeln) und *poiesis* (Hervorbringen / Herstellen) und normativ in jene von *Oikonomik* und *Chrematistik* eingeordnet werden. Das ethische, d. h. von der Frage nach einem guten, gelingenden Leben bestimmte Arbeitsverständnis der griechischen Klassik setzte sich in der römischen Stoa fort, zum Beispiel in Ciceros (106-43) Unterscheidung der auf *honor* (Ehre) und *prudencia* (Tugend des freien Mannes) gegründeten *artes liberales* (die freien, edlen Künste) und der bloß auf *necessitas* (pure Notwendigkeit) und vergängliche *voluptas* (Lust) beruhenden *labores* (Bezwungung der Natur durch Mangel und Leid) (De officiis I, 42, 150; Conze 1972, 156).

Mit der christlichen Lehre findet ein radikaler Wandel im Arbeitsverständnis statt. Das Christentum bezweifelt den antiken Glauben an die Unvergänglichkeit des Kosmos und stellt statt dessen die Botschaft von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele in den Vordergrund. Von einer Verachtung bestimmter Formen der Arbeit wie in der Antike kann keine Rede mehr sein, denn Gott selbst hat den Menschen nach seinem Ebenbild erschaffen (was die Fähigkeit zum Arbeiten beinhaltet), ihn zur Arbeit begnadet und sie ihm aufgetragen (der Mensch soll sich die Erde untertan machen und bewahren). Aber das Christentum kennt die Arbeit auch als Last und Mühe, die dem Menschen als Strafe für den Sündenfall auferlegt wurde. Allerdings ist es nicht die Arbeit als solche, mit der Gott den sündigen Menschen bestraft, als vielmehr die Schwere der Arbeit, die mit ihr verbundene Mühsal, Pein und Last. Mit dem Christentum entsteht somit ein ambivalentes Arbeitsverständnis, das einerseits als göttlicher Auftrag, andererseits aber auch als Fluch und göttliche Strafe für eine selbstverschuldete ursprüngliche Entzweiung des Menschen von seiner göttlichen Transzendenz gesehen wurde.

In der patristischen Lehrtradition setzte sich sodann der positive Arbeitsbegriff im Sinne einer Fortsetzung der Schöpfungsgeschichte durch. Die Betonung von Arbeit als Teilhabe am Schöpfungswerk führt zur starken Aufwertung jener Lebensform, die aus Beten und Arbeiten (*ora et labora*) besteht und im Idealbild dem klösterlichen Leben entspricht. Eine Renaissance erlebte der griechische Arbeitsbegriff in der Hochscholastik, zum Beispiel in Thomas von Aquinos (1225-1274) Unterscheidung von *vita activa* und *vita contemplativa* (Summa theol. II-II, 182, 1. u. 2; II-II, 179, 1. u. 2), die an das Aristotelische Begriffspaar *praxis* und *poiesis*

anknüpft, und in der Superiorität der *vita contemplativa* (der Mensch gilt als umso vollkommener, je stärker er sich dem Geistigen zuwendet, und je weniger er sich körperlich betätigt ...), freilich ohne ähnliche Verachtung der *vita activa* wie in der griechischen Antike.

In der Reformation schließlich verliert der ambivalente christliche Arbeitsbegriff seine negativen Konnotationen. Arbeit wird als im göttlichen Auftrag stehend zur Berufung. Insbesondere Martin Luther (1483-1546) verwirft die monastische und klerikale *vita contemplativa* als bloßen egoistischen Müßiggang, der die Pflicht zur Arbeit verletzt (Der Große Katechismus. 1529. WA 30, 1, 153; Predigten des Jahres 1529, WA 29, 442). Arbeit als Berufung, als Berufsarbeit, ist im reformatorischen Verständnis immer nur Arbeit als sittliche Pflichterfüllung in einer vorgegebenen ständischen Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, in die ein jeder durch providentielle Bestimmung eingeordnet ist; psychologische Aspekte, Arbeitslust, Selbstverwirklichung oder Arbeitsleid, Entfremdung bleiben dabei ohne Bedeutung. Diese Pflichtorientierung geht deutlich der späteren Kantischen Prinzipienethik voraus, in deren Zentrum ebenfalls Handeln aus Pflicht, und nicht aus Neigung, steht. Und so wie Arbeit bei Luther nur aus Achtung vor dem göttlichen Gebot geschehe, so vollzieht sich moralisches Handeln bei Kant nur aus Achtung vor dem Sittengesetz. Im protestantischen Arbeitsbegriff, radikalisiert in der Arbeitsaskese der calvinistischen Prädestinationsethik, wird zum erstenmal das Arbeitsverständnis der modernen bürgerlichen Gesellschaft formuliert. Berufspflicht, innerweltliche Askese, Heilsbewährung und Gnadenwahl sind bekanntlich nach Max Weber die entscheidenden religionssoziologischen Konstituenten des kapitalistischen Geistes in seiner historischen Entstehungsphase. Nur durch rastlose Berufsarbeit ist – nach der calvinistischen Ethik – die Gewissheit der eigenen Prädestination zu erreichen.

3 Die Entstehung des rationalen Arbeitsverständnisses im Zeitalter von Aufklärung bis zur klassisch-liberalen Nationalökonomik

Mit der modernen Vernunftepoche der Aufklärung wird dieser Arbeitsbegriff säkularisiert, d. h. seiner religiösen Inhalte entkleidet und vom neuzeitlichen Prinzip der Selbsterhaltung bestimmt. Die Vorstellung des sich durch Arbeit selbst erhaltenden Menschen, die Arbeit vornehmlich als menschliche Verstandesleistung, als Denken, beinhaltet, tritt in den Vordergrund. Die rationale Wissenschaft als Krönung menschlicher Verstandesleistung zeigt sich als das Instrument des Fortschritts und lässt den von Begriffen wie Leistung und Erfolg begleiteten wissenschaftlichen Entdeckungsprozess an die erste Stelle menschlicher Handlungen treten. Arbeit in utopischen Gesellschaftsmodellen der frühen Neuzeit tritt in sozial-ethischer Perspektive – vorausweisend auf die gesellschaftsrevolutionäre Arbeitsorganisation bei Marx – in Thomas Morus' (1478-1535) „Utopia“ und in der für die entstehende bürgerlich-kapitalistische Gesellschaft typischen Verbindung mit auf technische Verwertung hin orientierter Naturwissenschaft in Francis Bacons (1561-1626) „Novum Organum“ auf, übrigens sehr dezidiert bei Thomas Hobbes (1588-1679), für den allein die Arbeit zu materieller Wohlstandsmehrung der Staaten führt.

Im 17. Jahrhundert wird die Frage nach der Grundlage und dem Inhalt des Reichtums von Individuen und Nationen aufgeworfen. Hobbes (1978, 79) bezeichnet Arbeit und Fleiß als Gottheiten, die dem Menschen Reichtumsmehrung ermöglichen, und Petty (1963, I, 68) nennt Arbeit den Vater, und die Erde die Mutter des Reichtums. John Locke (1632-1704) stellt die Arbeit als den Faktor heraus, der in fortgeschrittenen Gesellschaften den Besitz von

Leben, Freiheit und Vermögen sichert und den Dingen ihren Wert verleiht (1960, 130, 136-7, 179-80), wodurch er Kritik an all jenen und insbesondere der Aristokratie übt, die ihr Vermögen nicht durch Arbeit erworben haben. Die Merkantilisten analysieren die Beziehung von Arbeit und Produktivität und leiten die Diskussion um die Trennung produktiver und nicht-produktiver Tätigkeiten ein, an welche auch die wissenschaftliche Erörterung der Entstehung ökonomischer Werte geknüpft ist.

Die Förderung der Produktivität, die dem Ziel der Mehrung des Reichtums der Nationen dient, setzt auf Begriffe wie Pflichtbewusstsein und Gehorsam gegenüber dem Staat, Rechtschaffenheit, Fleiß und Ordnung. Egoistisches Handeln wird vom merkantilistischen Gemeinschaftsgeist als im Widerspruch hierzu stehend empfunden und aus diesem Grunde eigennutzmotivierte Arbeit als gemeinschaftsschädigend abgelehnt; bei allem Tätigsein steht das Gesellschafts- bzw. Staatsinteresse im Vordergrund. Bernhard Mandeville (1670-1733) erkennt die Schwachpunkte solch einer Begründung von Wohlstandsmehrung und betont, dass auch aus Armut und „privaten Lastern“ geborene Arbeit zum Wohlstand der Nationen beiträgt (Mandeville 1968, 84, 231f., 333). Der Gedanke der ökonomischen Funktionalisierung der Arbeit, im Zusammenhang mit den anthropologisch begründeten Handlungsantrieben der Selbsterhaltung und Eigenliebe, findet sich bei Mandeville bereits besonders ausgeprägt; er hat im Übrigen schon die Rolle der Arbeitsteilung hervorgehoben.

Gegen die Prävalenz des Staates im Merkantilismus setzten die Physiokraten, darin unmittelbare Vorläufer der klassischen Nationalökonomik, die naturrechtlich begründete individuelle Freiheit der Arbeit, die zwar auf die eigentlich wertschöpfende Kraft der Natur angewiesen, sich dann aber im Prinzip der vollen Freiheit der Konkurrenz (François Quesnay [1694-1774]) konkretisiert (Quesnay 1976, I, 302). Damit war zugleich aber auch die Möglichkeit der Nicht-Arbeit, d. h. der Arbeitslosigkeit gesetzt, sofern sich nämlich die Arbeit in der Marktkonkurrenz nicht realisieren kann. Auch hinsichtlich dieser „Markorientierung“ stellt sich die Physiokratie als erste Gestalt des klassischen Liberalismus dar.

Im Gegensatz zur Physiokratie war der englische Liberalismus von weitreichenderem und anhaltenderem Einfluss, der bis in die heutige ökonomische Theorie hineinreicht. Der englische Liberalismus verlief Hand in Hand mit der wirtschaftlichen und technischen Entwicklung der damaligen Zeit und gewann sprunghaft an Bedeutung durch neue Erfindungen wie die Dampfmaschine durch Watt (1768), die Spinnmaschine und den mechanischen Webstuhl durch Cartwright (1786). Mit der neuen Industrie breitete sich auch das englische Wirtschaftsdenken über die verschiedenen Länder aus, einhergehend mit der Zerstörung der alten Gesellschaftsgliederung Europas, in der die Grundherrschaften ebenso verschwanden wie die vielen alten lokalen Selbstverwaltungskörper, Stände und Zünfte. Es entstand eine bürgerliche Leistungsgesellschaft auf Basis einer durch das Ideal von freier und wertschöpfender Arbeit bestimmten Tauschwirtschaft, in der kein Platz für den privilegierten Adel übrig blieb. Aber vor allem erwuchs die Schicht der industriellen Arbeiter, die dem optimistischen Glauben an Harmonie durch Konkurrenz und die im Industriesystem liegende Chance der arbeitenden Bevölkerung auf Selbstverwirklichung und ihrer Hoffnung auf ein materiell gesichertes Leben die Faktizität der sozialen Folgen für die in der Industrie arbeitenden Menschen gegenüberstellte. Vor allem die Entstehung einer breiten Arbeiterschicht verhalf dem Warencharakter der Arbeit in seiner Entwicklung zum „Normalen“ zum Durchbruch: Unternehmer geben Arbeit, und Arbeiter arbeiten abhängig für einen Arbeitslohn, der unter den ökonomischen Gesetzmäßigkeiten von Angebot und Nachfrage zustande kommt.

Das Grundthema der meisten Vertreter der Klassischen Nationalökonomik bestand in der durch den Merkantilismus ausgebreiteten Frage nach den Ursachen des Reichtums einer Nation und den Möglichkeiten seiner Steigerung. Die liberalistischen Freiheitspostulate, wie sie die Physiokraten in Ablehnung des Merkantilismus für die wirtschaftliche Sphäre einzurichten versuchten, werden von der klassischen Nationalökonomik aufgenommen und weiter vorangetrieben; der physiokratischen Überbewertung des Produktionsfaktors Boden wird eine klare Absage erteilt. Nur durch menschliche Arbeit können der Natur die zum Überleben einer Gesellschaft notwendigen Erträge abgerungen bzw. erwirtschaftet werden, und nur mittels Steigerung des Arbeitsvolumens und der Effektivität der Arbeit kann in reichums- oder wohlfahrtssteigernder Weise gewirkt werden. In der gesamten klassischen Nationalökonomik, von Adam Smith (1723-1790) bis John Stuart Mill (1806-1873), stellt die Arbeitsteilung das zentrale Mittel der Wohlfahrtssteigerung dar. Die Arbeitsteilung führt Smith auf eine natürliche Tauschneigung zurück, die ihrerseits Ausdruck der anthropologisch bedingten Sozialität des Menschen ist, und auf einem sittlich gezügelten und daher auch legitimierten Eigennutzstreben des Menschen beruht (Smith 1924, I, 5-16).

Die stark auf den Produktivitätsgedanken gerichtete Diskussion der Arbeit setzt die Auffassung von Arbeit als rein ökonomischem Objekt fort, was eine faktische Gleichstellung der Produktionsfaktoren Arbeit, Boden und Kapital impliziert. Den sachlichen Produktionsfaktoren Boden und Kapital werden produktive Fähigkeiten entsprechend dem menschlichen Produktionsfaktor zugeschrieben (beispielsweise spricht Say¹ [1833, I, 130] bei Kapital und Boden von der Arbeit der Produkte bzw. der Arbeit der Naturkräfte) und die Preisbildung der Arbeit erfolgt in Analogie zur Preisbildung der sachlichen Produktionsfaktoren. Die Ökonomisierung und Entethisierung der Arbeit in der klassischen Nationalökonomik zeigte sich sowohl in der Entwertung einer vormals sittlichen Hierarchie von Tätigkeiten (die Aristotelische Praxis und die Thomasische *vita contemplativa* erscheinen nun als unproduktive Tätigkeiten) als auch in einer sozialrevolutionären Entwertung von überkommenen Formen gesellschaftlicher Appropriation solcher unproduktiver Tätigkeiten (am Maßstab produktiver Arbeit mussten die Tätigkeiten der vormaligen Herrschaftseliten als wertlos erscheinen).

Eine ethische Orientierung der Nationalökonomik an höheren sittlichen Werten vertrat dagegen die sogenannte deutsche klassische Nationalökonomik (etwa v. Soden 1805, I, II, 14, 48; Rau 1828, 1)². Ihr galt Arbeit nur als wertbildend oder –steigernd, wenn sie auf die Herstellung nützlich-wertvoller Eigenschaften von Gütern gerichtet ist. Über die ökonomische Engführung des Arbeitsverständnisses der englischen Klassik hinausgehend, war mit der deutschen Klassik der Blick wieder auf die Arbeit als einem existential-anthropologischen Grundphänomen gerichtet (wie es von der Antike bis zum Mittelalter der Fall war). Obwohl keiner der klassischen Nationalökonomien Ausbeutung und soziale Missstände befürwortet, ist es ihre Theorie einer ökonomischen Praxis, die einerseits durch Wohlstand und andererseits durch soziales Elend gekennzeichnet ist. Vor diesem Hintergrund kommt es zu einem verstärkt kritischen Hinterfragen der „herrschenden“ ökonomischen Theorie und der ihr zugrunde liegenden „Philosophie“. Die Richtungen, aus denen die Kritik geübt wird, sind vielfältig und reichen von der romantisch-ethischen Ausrichtung der Nationalökonomik und der deutschen Historischen Schule bis hin zu den vielfältigen Arten des Sozialismus und vor allem natürlich seiner Marxschen Variante.

1 Jean Baptiste Say (1806-1873)

2 Friedrich J. H. von Soden (1754-1831), Karl Heinrich Rau (1792-1870)

4 Die kritische Reaktion auf das liberalistische Verständnis von Arbeit

Die romantisch-ethische und historische Schule der deutschen Nationalökonomik antwortete der liberalistischen Nationalökonomik in Form einer ethischen Kritik. Wilhelm Heinrich Riehl (1823-1897) begriff Arbeit als sittliche Tat um eines bestimmten sittlichen Erfolges willen; um des bloßen Geldes und Genusses willen werde Arbeit nur von Ungebildeten erstrebt, die arbeitslos Genießen höher schätzen als Freude und Ehre der Arbeit (Riehl 1883, 14, 18f.). Der Hauptvertreter der romantischen Nationalökonomik, Adam Müller (1779-1829), forderte zur Realisation dieser sittlich bestimmten Arbeitsform eine „ethisch-organische“ Verfassung der Volkswirtschaft: werde die Produktion des „Produktes aller Produkte“, nämlich die Gemeinschaft, unterlassen, so sei die ganze übrige Produktion wertlos (1922, Bd. I, 357-9). Müller träumte von einer Vereinigung des geistigen und ökonomischen Lebens der Menschen. Jenseits einer solchen aus moderner Perspektive anmutenden romantisch verklärten Sichtweise liegt ein besonderes Verdienst der romantischen Nationalökonomik darin, die Bedeutung eines umfassenden geistigen, gesellschaftlichen, ethischen und kulturellen Umfeldes als wesentliche Voraussetzung für Niveau und Qualität des Reichtums der Nationen herausgearbeitet zu haben. Dieser Aspekt wurde insbesondere von Friedrich List (1789-1840) in seiner Theorie der produktiven Kräfte (Kap. 12 aus: Das nationale System der Politischen Ökonomie) vorgetragen.

Die ältere historische Schule sah die Volkswirtschaftslehre konsequent als ethische Wissenschaft und nicht als „eine Naturlehre der menschlichen Selbstsucht“. (Hildebrand³ 1922, I, 293, II, 301, 304). Das für die Leistungsfähigkeit einer Volkswirtschaft so bedeutende Prinzip der Arbeitsteilung wurde, ähnlich wie von Smith, in seiner ambivalenten Wirkung betrachtet: einerseits als Bedingung jeder höheren Wirtschafts- und Kulturentwicklung überhaupt, andererseits als Gefahr der Vereinseitigung und Verkümmern humaner Entwicklungspotentiale. Arbeitsteilung ist nach Wilhelm Roscher (1817-1894) dann kritisch zu beurteilen, wenn ihre schädigende Wirkung auf den Einzelnen zu groß wird, der „*menschliche Verlust des Volkes größer [ist], als der dadurch erkaufte Gewinn*“ (1874, 124f.). Bei fortgeschrittener Arbeitsteilung und Erreichen einer „hohen Kulturstufe“ sollte die Arbeitsteilung in Teilen wieder zurückgefahren, d. h. den Menschen zuerst eine allgemeine menschliche Bildung zuteil werden, bevor die für eine hochgradige Arbeitsteilung notwendigerweise strikt einseitige Fachausbildung erfolgt. Je höher also die Kulturentwicklung vorangeschritten sei, desto mehr könne und müsse die Arbeitsteilung wieder in eine größere Entfaltung des Reichtums menschlicher Möglichkeiten zurückgeführt werden (1874, 124f.). Roscher argumentierte in seiner historisch-ethischen Erkenntnisorientierung wesentlich differenzierter als zum Beispiel Marx, der die kapitalistische Lohnarbeitsteilung als Quelle allen gesellschaftlichen und menschlichen Übels ablehnte.

Noch konsequenter auf historische Detailforschung orientiert als die ältere war die jüngere historische Schule, um „vorschnellen Verallgemeinerungen“ (v. Schmoller) vorzubeugen, ohne freilich damit den Theorieanspruch aufgeben zu wollen. Gustav von Schmoller (1837-1917) sah gerade in den nicht ökonomischen Motiven der Arbeit, die er – wie alle Arbeit – aus einem Tätigkeitstrieb des Menschen ableitete, den unersetzlichen, hohen sittlichen Wert der Arbeit (v. Schmoller 1978, I, 26-39). Die moderne Individualität sei eng

3 Bruno Hildebrand (1812-1878)

mit dem Erwerbstrieb (Gewinnstreben, Vermögens- und Besitzanhäufung) verknüpft. Auch die für die damit zusammenhängende Disziplinierung und Organisation der Arbeit erforderliche Selbstüberwindung besitzt für v. Schmoller einen sittlichen Wert, weil der Mensch über diesen Weg zu Würde, Freiheit, Selbständigkeit finde; in psychoanalytischer Sicht mag man hier an Freuds These von der Kulturentwicklung durch Triebverzicht denken. V. Schmoller sah solchermaßen begründeten Erwerbstrieb als Bedingung aller Kulturentwicklung schlechthin, so dass sein Fehlen zum Beispiel alle sogenannten primitiven Völker kennzeichne. Zwar habe der Erwerbstrieb ein hohes volkswirtschaftliches Leistungs- und Entwicklungsniveau mit ausdifferenzierten Güter-, Dienstleistungs-, Arbeits-, Geld- und Kapitalmärkten geschaffen, seine exzessive Übertreibung drohe jedoch dialektisch in moralische und kulturelle Dekadenz und Depravation umzuschlagen, die letztlich auch den wirtschaftlichen Wohlstand wieder gefährde. Die nationalökonomische Kernfrage lautet daher v. Schmoller zufolge, durch welche sittlichen Maßstäbe und sozialen Institutionen ein gesunder Erwerbstrieb ohne moralische Übertreibung, aber auch ohne ihn zu ersticken, auf Dauer zu stabilisieren sei. v. Schmoller vertrat die heute ebenso gültige These, dass wirtschaftliches Handeln ohne moralische Bindung selbstdestruktiv sei. Der Arbeitsbegriff v. Schmolers ist daher auch konsequent moralisch definiert: *„Arbeit ist jede menschliche Tätigkeit, welche mit dauernder Anstrengung sittlich-vernünftige Zwecke verfolgt.“* (v. Schmoller 1978, I, 38) Aus dieser historisch-ethischen Perspektive ist es daher auch nur logisch konsequent, wenn die jüngere historische Schule sich insbesondere der sozialen Frage, d. h. den ökonomischen, sozialen und moralischen Problemen der Lohnarbeit in den kapitalistischen Produktionsverhältnissen des 19. Jahrhunderts zuwandte.

Aus der humanistischen Kritik am rein bürgerlich-liberal-ökonomischen Arbeitsbegriff sowie aus der ideologischen Kritik an einem idealistischen, an sich durchaus zutreffenden, durch Ausblendung negativer (Lohn)Arbeitsrealität aber legitimatorisch wirkenden Arbeitsbegriff, entwickelte sich der sozialistische Arbeitsbegriff. Während Lorenz v. Stein (1815-1890) noch für sein Ideal einer Harmonie der Klasseninteressen eine substantielle Kapitaleigentums- bzw. Vermögensbildung der Arbeiter forderte (v. Stein 1972, I, 135f.), legten die utopistischen Sozialisten auf einen starken, auf Herstellung sozialer Verteilungsgerechtigkeit verpflichteten Interventionsstaat Wert (de Sismondi⁴ [1975, 265f.]), auf ein auf bürgerlichem Privateigentum beruhendes harmonisches Industriesystem nach dem Prinzip „Jeder nach seinen Fähigkeiten, jeder Fähigkeit nach ihrer Leistung“ (de Saint-Simon⁵ [1962, 14, 127f.]), auf eine genossenschaftssozialistische Organisation der industriellen Produktion (Fourier, Owen, Blanc),⁶ die – unter Schutz und Förderung des Staates – im Konkurrenzwege die Privatindustrie zwingen soll, sich ihrerseits den Prinzipien der Gemeinschaftlichkeit und Gerechtigkeit anzunähern (zum Beispiel Blanc 1848, 117-120), oder aber sie plädierten wie etwa Pierre Joseph Proudhon (1809-1865) für eine anarchische Gesellschaftsordnung.

Die größte theorie- und wirkungsgeschichtliche aller sozialistischen Arbeitsanalysen entfaltete zweifellos der Arbeitsbegriff im Konzept des sogenannten wissenschaftlichen Sozialismus bei Karl Marx (1818-1883). Marx sah die Arbeit im Sinne seines Historischen Materialismus als geschichtliches Entwicklungsphänomen in unterschiedlichen gesellschaftlichen Herrschaftsverhältnissen (1953a, 525; 1974, III, 234f., 1983, 206f.). Daneben vermit-

4 Jean Charles Léonard Simonde de Sismondi (1773-1842)

5 Claude-Henri de Rouvrouy, Comte de Saint-Simon (1760-1825): Er formulierte bereits eine materialistisch-ökonomische Gesellschaftstheorie und sah die Ausbeutung der Arbeiter als Ergebnis einer ungleichen Macht- und Vermögensverteilung.

6 Charles Fourier (1772-1837), Robert Owen (1771-1858), Louis Blanc (1813-1882)

telt Arbeit als materielle Existenzbasis des Menschen – im Sinne des dialektischen Materialismus von Marx – alle anderen gesellschaftlichen, geistigen, moralischen, politischen, ästhetischen, religiösen Phänomene. „*Die Arbeit ist alles*“ (1983c, 289). Für Marx ist Lohnarbeit in der bürgerlich-kapitalistischen Produktionsweise entfremdete Arbeit (1974, 155-160). Er führte die Arbeitswertlehre der Klassik fort, aber nicht nur in explikativer und damit legitimatorisch wirkender Erkenntnisorientierung wie diese, sondern in kritischer Absicht zum Zwecke einer grundlegenden gesellschaftlichen Veränderungspraxis (1953a, 530-539). Arbeit enthält in sich die Dimensionen der Notwendigkeit (sofern sie an die unverzichtbare Bedingung der biophysischen Bedürfnisbefriedigung gebunden ist), des Zwanges (sofern sie in kapitalistischen Lohnarbeitsverhältnissen dem bloßen Überleben dient) und der Freiheit (sofern sie zentrales Medium der Wesensentfaltung des Menschen ist) (1953b, 599f.; 1983a, 230, 233; 1984b, 828).

Mit dem aufkommenden 20. Jahrhundert sind es besonders die Arbeiten von Max Weber (1864-1920), die in eindrucksvoller Weise zeigen, wie sehr Erwerbs- und Berufsarbeit – als besondere Entwicklungen in der westlichen Hemisphäre infolge des auf dem Prinzip der rationalen Lebensführung fußenden *Geistes des Kapitalismus* – das gesamte menschliche Leben dominieren, ja dass sogar der Mensch „*auf das Erwerben als Zweck seines Lebens, nicht mehr das Erwerben auf den Menschen als Mittel zum Zweck der Befriedigung seiner materiellen Lebensbedürfnisse*“ (Weber 1993, 15) bezogen ist. Berufsarbeit bedeutet hier die Hingabe an das Geldverdienen und die Schaffung einer kontinuierlichen Versorgungs- oder Erwerbchance. Die Orientierung an Rentabilitätskriterien, an Erwerbchancen auf Basis von Beutemachen, Machtausnutzung, Spekulation u. ä., wie auch das Über-Bord-Werfen des über ganze Epochen vorhandenen sittlichen Empfindens für den Gelderwerb, werden als Kennzeichen der kapitalistischen Erwerbsorientierung aufgefasst. Gleichzeitig steht die einzelne Arbeitskraft im modernen Erwerbssystem unter einem erheblichen Anpassungserfordernis, das seinen Ausdruck im Aufbrechen traditioneller Berufsstrukturen findet, im Verschwinden einzelner Berufe, in der Entstehung neuer Arbeitsfelder und veränderter Berufsbilder, in dem damit erforderlichen Wechsel der Einstellungen zur Berufsarbeit und vielleicht zum Leben als solchem, in der Geschwindigkeit der technischen Entwicklungen, der Erneuerung von Wissen und Erfahrungen etc. (etwa Weber 1972, 95f.). Hervortretende Eigenschaften wie Pünktlichkeit, Zuverlässigkeit oder Schnelligkeit werden in einem nie gekannten Ausmaß notwendig und selbstverständlich – die Menschen müssen sich darauf einstellen. Viele vormals geschätzte Bestandteile der Berufsarbeit (beispielsweise der Berufsstolz, die Standesehre von Berufsarbeitern, das Gefühl der Berufszugehörigkeit) weichen auf oder gehen verloren. Werner Sombart (1863-1941) spricht von einer Versachlichung oder Entpersönlichung der menschlichen Beziehungen in einer mechanisierten Gesellschaft. Persönliche Beziehungen werden zu Objekten des Arbeitsmarktverkehrs, der Arbeiter wird wie ein beliebiges sachliches Produktionsmittel verplant (Sombart 1921a, II, 1077f.; 1921b, 423-7). Als Höhepunkt solcher Entwicklung nennt Weber die „*rationale Abrichtung und Einübung von Arbeitsleistungen*“ aus dem amerikanischen System des *scientific management*. Hier gehe es darum, den Menschen den Produktionserfordernissen anzupassen, „*ihn seines eigenen organischen Rhythmus' zu entkleiden und unter planvoller Zerlegung in Funktionen einzelner Muskeln und Schaffung einer optimalen Kräfteökonomie den Bedingungen der Arbeit entsprechend neu zu rhythmisieren*“; nur auf solcher Grundlage sichere sich der industrielle Kapitalismus die für sein Fortbestehen erforderliche Sachlichkeit, Sicherheit, Stetigkeit und Berechenbarkeit (Weber 1972, 440, 643, 686).

5 Die Weiterentwicklung des liberalistischen Arbeitsverständnisses in der ökonomischen Theorie

Jenseits aller ökonomischen Denkrichtungen, die in der Kritik insbesondere an Smithschen Positionen und der Behandlung der sozialen Frage als zentralem Gegenstand ökonomischer Theorie einen gemeinsamen Kern aufweisen (vor allem die philosophisch-sozialwissenschaftlich fundierten Auffassungen von Arbeit im 19. Jahrhundert), entwickelt sich die neoklassische ökonomische Theorie als konsequente Fortsetzung der Klassischen Nationalökonomik. Die Neoklassik zeigt wenig Interesse an der Behandlung der sozialen Frage, sie richtet ihr Hauptaugenmerk vor allem auf die Generierung einer am Vorbild der Naturwissenschaften ausgerichteten ökonomischen Theorie. Die Ausrichtung am naturwissenschaftlichen Vorbild, dessen Instrumenten, Begriffen und Methoden macht die Entwicklung „exakter“ Begriffe für den Gegenstandsbereich Ökonomie erforderlich. Beispielsweise kritisiert Léon Walras (1834-1910) die Aufteilung der Produktionsfaktoren in Boden, Arbeit und Kapital als nicht konsequent genug und begreift konsumierende und / oder berufstätige Menschen als *echtes Kapital* – als Arbeit bezeichnet Walras das von Personen erzeugte Einkommen (Walras 1954, 212-4). In seiner Bedeutung ist hier der Begriff des *Humankapitals* vorweggenommen, wie ihn beispielsweise Vilfredo Pareto (1848-1923) – als anderes Wort für „Menschen“ – verwenden wird (Pareto 1971, 301, 322).

Von der Orientierung am Vorbild der „exakten“ Wissenschaft zeugt vor allem auch die neoklassische Ausrichtung jeglichen ökonomischen Handelns am Kalkül von Nutzen und Kosten: Arbeit ist aufgewendete „physikalische“ *Energie*, die der Mensch körperlich oder geistig aufbringen muss, um Nutzen zu erzielen (etwa Gossen 1967, 38; Jevons 1970, 189). Der Energieaufwand „Arbeit“ – obwohl von den Neoklassikern in Begriffen menschlicher Gefühlswelt als Prozess des Leidens, der Mühe und Beschwerde beschrieben – stellt sich in dieser „naturwissenschaftlichen“ Betrachtungsweise als eine rechenbare Größe, als Kostenfaktor im Nutzen-Kosten-Kalkül dar (Arbeit ist Disnutzen, der negative Bereich des Nutzenvektors). Obwohl die Sichtweise von Arbeit als Disnutzen auf Kritik stößt (dies teilweise in den eigenen Reihen der Neoklassiker) und durchaus im Geiste der Neoklassik liegende Bestimmungsversuche des Arbeitsbegriffs hervorruft (zum Beispiel die Bezahlung als zentrales Wesensmerkmal der Arbeit), wird aus Gründen der „exakten“ Erfassung und des angestrebten modellhaften Charakters von Ökonomie nicht auf die Auslegung von Arbeit als negativem Nutzen verzichtet.

Arbeit wird begrifflich in zunehmend ausschließlicher Weise in der Dimension der Zeit thematisiert: Zunächst ist Arbeit die innerhalb eines Herstellungsprozesses aufgewendete Zeit, sie ist ein „Opfer“, das der Mensch erbringen muss, um Einkommen zu erzielen. Einkommen und Arbeitszeit wachsen zu einem Begriffspaar zusammen. Die Grundfrage, die sich in diesem Zusammenhang stellt, ist die, wie viel Arbeit aufgewendet werden muss, um ein Einkommen zu erzielen, das ein Nutzenmaximum ermöglicht (Höhe des Arbeitsangebotes). Der *Wandel* des sich nun in der Mikroökonomie abzeichnenden Arbeitsverständnisses vollzieht sich genau entlang der Versuche, eine Antwort auf diese Grundfrage zu finden. Faktisch sind es drei Stufen, die im Anschluss an das neoklassische „Grundmodell“ den Wandel im Arbeitsverständnis ausmachen, d. h., die die Entwicklung der neoklassischen Wahlhandlungstheorie im Hinblick auf das Arbeitsverständnis kennzeichnen (Frambach 1999, 231-80): 1. Robbins Berücksichtigung der Zeit als ökonomisches Gut und der sich

hieraus ergebenden Konsequenzen, 2. das Standardmodell der Einkommens-Freizeit-Analyse und 3. das produktionstheoretisch orientierte Zeitallokationsmodell der Neueren Mikroökonomik. Charakteristisch für diesen Wandel des Arbeitsverständnisses in mikroökonomischer Betrachtung ist, dass er sich maßgeblich beim Arbeitsangebot abspielt und durch verschiedene Auslegungen bzw. durch ein unterschiedliches Verständnis von *Zeit* ausgelöst und vorangetrieben wird.

In der makroökonomischen Literatur lautet die Hauptüberschrift, unter der Arbeit abgehandelt wird, der *Arbeitsmarkt*. Ohne Ausnahme ist hier Arbeit als *Erwerbstätigkeit* zu verstehen. In der „makroökonomischen Statistik“ finden wir Erwerbstätigkeit definiert als „auf Erwerb ausgerichtete Tätigkeit, und zwar unabhängig von der Bedeutung dieser Tätigkeit für den Lebensunterhalt und ohne Rücksicht auf tatsächlich geleistete oder vertragsgemäß zu leistende Arbeitszeit“ (beispielsweise Stat. Bundesamt 1997, 101). Aufgrund vieler kritischer Einwände an dieser definitorischen Setzung, wird der Terminus „Erwerbstätigkeit“ häufig durch den Zusatz der Entgeltlichkeit, der Einkommenserzielung ergänzt (z. B. Schaich/Schweitzer 1995, 204; Ungerer/Hauser 1986, 54), d. h. unter Erwerbstätigkeit ist dann in erster Linie eine mit Einkommenserzielungsabsicht aufgenommene Tätigkeit zu verstehen. In diesem Zusammenhang wird teilweise sogar explizit darauf hingewiesen, dass der Terminus „erwerbswirtschaftlich“ nicht mit „nützlich“ oder „produktiv“ zu verwechseln sei (etwa v. d. Lippe 1996, 75). Die Orientierung einer Tätigkeit am (Einkommens-)Erwerb stellt sich auch als konstitutiver Bestandteil für den modernen Berufsbegriff heraus. *Beruf* meint nicht mehr (wie noch vor hundert Jahren) ein fest umrissenes Tätigkeitsfeld und ist auch nicht mehr die Bezeichnung für „eine auf Dauer angelegte Tätigkeit, die dem Erwerb des Lebensunterhaltes dient“ (wie noch in den fünfziger Jahren). Unter Beruf ist heute jede Teilnahme am volkswirtschaftlichen Produktionsprozess zu verstehen, und dies unabhängig vom Erfordernis einer Berufsausbildung, von der Dauer und Art der Ausübung und dem Ausmaß, in welchem der Beruf zur Sicherung des Lebensunterhaltes dient (natürlich setzt die Ausübung eines bestimmten Berufes charakteristische Kenntnisse, Fähigkeiten und Erfahrungen voraus) – entscheidend ist ausschließlich das Kriterium des Erwerbs, des Geldverdienens.

6 Arbeit in der informellen Ökonomie

In der Hoffnung, den Problemlagen um den Komplex Arbeit herum besser gerecht zu werden, haben sich insbesondere sozialwissenschaftlich ausgerichtete Ökonomen bereits in den sechziger und siebziger Jahren verstärkt der Betrachtung außermarktlicher Phänomene zugewandt. In Untersuchungen zum Zeitbudget privater Haushalte wird eine Fülle nutzenstiftender Tätigkeiten identifiziert, die nicht als formelle Erwerbsarbeit verrichtet werden, aber doch ökonomische Relevanz besitzen (Tätigkeiten im privaten Haushalt, Nachbarschafts- und Selbsthilfe, Vereinstätigkeiten, Ehrenämter usw.). Hieran schließen sich Fragen bezüglich der Erfassung und Bewertung solcher Tätigkeiten in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen oder nach einer gesellschaftlichen Neubewertung der Arbeit an. Um die ökonomische Bedeutung von im Erwerbs- und vor allem Nicht-Erwerbsbereich ausgeübten Tätigkeiten genauer analysieren zu können, wird die fundamentale Aufteilung der Gesamtwirtschaft in einen offiziellen bzw. formellen Sektor (auch *first sector*) und einen inoffiziellen, informellen Sektor (auch *second sector*) getroffen (neben dieser dualökonomischen

Strukturierung gibt es auch andere systematisierende Ansätze wie die *Drei-Sektoren-Hypothese* von Jean Fourastié [1969] oder Jonathan Gershunys [1981] (*Dienstleistungsgesellschaft*). Während über das, was zum Bereich der offiziellen oder formellen Ökonomie zählt (Land- und Forstwirtschaft, verarbeitende Industrie, Handwerk, Dienstleistungsgewerbe), breiter Konsens herrscht, ist keine Einigung bezüglich der Einordnung der Einzelbereiche des informellen Sektors auszumachen.

Eine mögliche Aufteilung des informellen Sektors ist jene in die Bereiche *Eigenarbeit*, *Alternativökonomie* und *Schattenwirtschaft* (Heller 1988, 70). Zur *Eigenarbeit* zählen Tätigkeiten wie das Zubereiten von Mahlzeiten, das Einkaufen, die Erziehung der Kinder usw. (*Haushaltswirtschaft*), Gartenarbeiten, handwerkliche Eigenleistungen etc. (*Selbstversorgungswirtschaft*) sowie Nachbarschaftshilfe, ehrenamtliche Tätigkeiten, politische Arbeit usf. (*Selbsthilfeökonomie*). Bei der *Alternativökonomie* handelt es sich um den am wenigsten klar umrissenen Bereich des informellen Sektors. Unter die Bezeichnung *Alternativökonomie* fallen Produktionsunternehmen und -betriebe, deren Ziel nicht überwiegend aus einer in Geld bemessenen Wertschöpfung besteht oder deren Wertschöpfung sich der monetären Bewertung entzieht oder die sich von der traditionellen hierarchischen Arbeitsorganisation absetzen. Der Bereich der *Schattenwirtschaft* umfasst alle (marktlich produktiven) Tätigkeiten, die sich außerhalb der regulären Märkte vollziehen und in der amtlichen Statistik nicht oder nur teilweise erfasst werden. Je nach zugrunde gelegter Definition zählen zur *Schattenwirtschaft* alle produktiven Tätigkeiten und Dienstleistungen, die für den eigenen Haushalt erbracht werden (*hauswirtschaftliche Selbstversorgung*), vor allem aber die sogenannte *Untergrundwirtschaft*, die alle illegalen Tätigkeiten einschließlich der Schwarzarbeit umfasst. Bei der *Untergrundwirtschaft* handelt es sich mithin um Tätigkeiten, deren Wertschöpfung in den Volkswirtschaftlichen Gesamtrechnungen erfasst sein müssten, die aber wegen privatwirtschaftlicher Ausweichstrategien nicht erfasst sind.

Empirische Studien zum Zusammenhang zwischen formellem und informellem Sektor zeigen, dass formelle Tätigkeiten (also die reguläre Erwerbsarbeit) die Grundlage für die Ausübung der informellen Tätigkeiten bilden, und zwar in finanzieller, materieller (im Sinne von Material, Werkzeug und Ausstattung), qualifikatorischer, personeller und informatorischer Hinsicht. *Eigenarbeit* findet somit auf der Basis von Erwerbsarbeit statt, da *Eigenarbeit* materielle Güter und Ressourcen voraussetzt, die in aller Regel nur durch „reguläre Einkommen“ beschafft werden können (beispielsweise Haarland/Niessen/Schröder 1990, 219, auch 177-179, 185; Huber 1984, 77, 216ff; Krüsselberg/Auge/Hilzenbecher 1986, 193). Nichtsdestoweniger aber kann das Anwachsen des informellen Sektors als ein Indiz für Grenzen und Schwächen des formellen Sektors herangezogen werden, da letzterer augenscheinlich nicht in der Lage ist, alle Tätigkeiten in für die Wirtschaftssubjekte zufriedenstellender Weise abzuwickeln.

7 **Ökonomisch relevante Aspekte des Arbeitsverständnisses aus soziologischer und philosophischer Sicht**

Von erheblichem Einfluss auf das Arbeitsverständnis sind die Werthaltungen der Individuen. Bei der Analyse des Zusammenhangs von Arbeitsverständnis und Werten stehen Fragen der Art im Mittelpunkt, ob mit dem modernen instrumentellen Arbeitsverständnis ein Verlust moralischer oder kultureller Werte einhergeht, ein bestimmtes kulturelles Niveau nur auf

Basis einer bestimmten materiellen Ausstattung erreicht werden kann oder etwa, ob ein nicht an materiellen Dingen ausgerichtetes Tätigsein zwangsläufig zu ökonomischem Wohlfahrtsverlust führen muss?

Die These vom Übergang materieller hin zu postmateriellen Werten geht auf Ronald Inglehart zurück, wobei unter dem Terminus „materiell“ das Streben nach materiellem Wohlstand, aber auch die Ausrichtung des gesellschaftlichen Lebens an traditionellen Säulen wie militärischer Stärke, nationaler Sicherheit, Ehe mit Trauschein usw. gefasst wird. Eine an vorwiegend materiellen Werten orientierte Position nahmen die Menschen in der Nachkriegszeit ein. Arbeit diente hier der Befriedigung der elementaren (materiellen) Bedürfnisse, der Entlastung von erlebtem Kriegsleid und dem Stiften von Lebenssinn; die Arbeit steht im Mittelpunkt des Lebens. Eine Orientierung an postmateriellen Werten (Umweltbewusstsein, Selbstverwirklichung und Eigenverantwortung am Arbeitsplatz, Entscheidungseinfluss auf politischer Ebene usw.) stellt nun nicht etwa eine Abkehr von materiellen Werten dar, sie setzt das Vorhandensein materieller Standards auf hohem Niveau (beispielsweise eine bestimmte Einkommenshöhe, Arbeitsplatzsicherheit) sogar voraus. Erst wenn die materiellen Bedürfnisse befriedigt sind, setzt eine Orientierung an höheren Bedürfnissen, an postmateriellen Werten ein, so Ingleharts These in Anlehnung an Abraham Maslow (Inglehart 1989, 171-86; 1997, 132). Ein Höhepunkt solch „materialistisch fundierten postmaterialistischen“ Strebens kann (für die späten achtziger und die neunziger Jahre) in Gerhard Schulzes gesellschaftlichem Entwicklungsstadium der *Erlebnisgesellschaft* entdeckt werden. Hier ist es das *Erleben* in Konsum und Freizeit, an dem sich die in den Wohlstandsgesellschaften lebenden Menschen orientieren. Es geht um das *ständig neue Erleben* neuer Moden, Trends, Produkte, Informationen, „Events“ usw., wobei das „Neue“, aufgrund seines ständigen Vorhandenseins, zum Normalen, zur Regel geworden ist (Schulze 1996, 532-43). Arbeit hat hier nur noch die Funktion des Mittlererwerbs, des „Finanzierungsinstrumentes“ für das Erleben, begleitet von einem erheblichen Erfolgs- und Rechtfertigungsdruck. Von ihrer orientierungsgebenden und sinnstiftenden Funktion entbunden, kann Arbeit keine Hilfestellung mehr geben – und aus dem „schönen Erleben“ und der Ästhetisierung des Alltags durch hohen Konsum kann kein (wirklich) lebensstiftender Sinn abgeleitet werden (Küng 1994 13, 19, 22-4; Schulze 1996, 14).

Auf einen ähnlichen Bedeutungs- und Funktionsverlust der Arbeit hatte Elisabeth Noelle-Neumann (1978, 15) bereits in den siebziger Jahren im Zusammenhang mit der These vom „Verfall der bürgerlichen Werte“ hingewiesen: Der Rückgang von Pflicht- und Akzeptanzwerten (Leistung, Disziplin, Gehorsam, Pflichterfüllung, Unterordnung usw.) bei gleichzeitiger Ausbreitung von Selbstentfaltungswerten (Kreativität, Selbstverwirklichung, Autonomie, Emanzipation u. ä.) wird für die Orientierungslosigkeit, den verlorenen Lebenssinn, Lebensfrust und die Unzufriedenheit der Wohlstandsgenerationen verantwortlich gemacht. Gemäß dem Diktum ihrer *traditionellen Arbeitsethik*, „wer arbeitet, ist auch zufrieden“, forderte Noelle-Neumann vor allem ein Umdenken in der Erziehung, ausgerichtet an strengeren und traditionellen Maßstäben. Burkhardt Strümpel plädierte demgegenüber für eine relativierte Betrachtung der Arbeit. Er rechtfertigt die Orientierung an postmateriellen Werten als Ausdruck eines berechtigten Lebensinteresses, das neben Arbeit auch etwa Freizeit als gleichrangig / gleichgewichtig akzeptiert (Strümpel/v. Klipstein 1984, 151ff.). Die Kontroverse um einen mit dem gesellschaftlichen Wertewandel einhergehenden Verfall der traditionellen bürgerlichen Erwerbsarbeitswerte (McClelland) zwischen Noelle-Neumann und Strümpel ist bis heute offen.

Einem Orientierungsverlust ganz anderer Art ist der Mensch in Ulrich Becks „Risiko-gesellschaft“ ausgesetzt. Die Herauslösung und Freisetzung des modernen Individuums aus Orientierung und Sicherheit stiftenden traditionellen Lebenszusammenhängen und sozialen Strukturen (beispielsweise ist die Familie immer weniger verantwortlich für die existentielle Sicherung ihrer Mitglieder) führt zwar einerseits zur Zunahme individueller Handlungsspielräume, zwingt den Menschen jedoch andererseits in steigendem Maße, für seine Existenz selber Sorge zu tragen (Beck 1986, 115-20). Im Wesentlichen bedeutet dies die Fokussierung auf die Stellung des Individuums am Arbeitsmarkt. Unter Berücksichtigung der Schlüsselstellung des Arbeitsmarktes für die Lebenssicherung einschließlich des Phänomens einer im Trend wachsenden Langzeitarbeitslosigkeit (vor der auch Qualifikations- und Berufsgruppenzugehörigkeit keinen sicheren Schutz mehr bieten) kann – so Beck – nicht mehr der Wachstumslogik vertraut werden und somit am bisherigen Beschäftigungssystem mit seinen tragenden Säulen Betrieb, Arbeitsplatz Lohnarbeit etc. nicht länger festgehalten werden. Vielmehr prognostiziert Beck (1986, 227) den Eintritt eines risikoreichen Systems „flexibler, pluraler, dezentraler Unterbeschäftigung“, in dem nicht nur Arbeitslosigkeit als normaler Zustand erscheint, sondern vor allem das „traditionelle“ (Erwerbs-)Arbeitsverständnis in dreierlei Hinsicht korrigiert wird: 1. Die Norm lebenslanger Ganztagsarbeit wird zugunsten vielfältiger Arbeitsformen aufgebrochen; 2. die räumliche Konzentration der Erwerbsarbeit (außer Haus) wird zunehmend ortsunabhängig organisiert, also räumlich dezentralisiert (elektronische Heimarbeit, Lockerung von Anwesenheitsregelungen usw.); und 3. werden Standardarbeitsverträge immer mehr „gelockert“, d. h. wir haben es aus arbeitsrechtlich-vertraglicher Perspektive mit einer Tendenz zu immer unsichereren Beschäftigungsverhältnissen zu tun. Als Alternative zum System der bürgerlichen Erwerbsarbeit schlägt Oskar Negt (2002, 429) eine Vervielfältigung und Erweiterung gesellschaftlich anerkannter Formen von Arbeit vor, die der Eigenproduktion, der Selbstverwirklichung und dem Gemeinwesen dienen sollen. Darüber hinaus tritt er für die „historisch überfällige Erweiterung des Arbeitsbegriffs“ ein (2002, 461).

Die kritische Distanz, mit der Soziologen der Zentrierung des Menschen auf das Arbeitsmarktgeschehen in der ökonomischen Praxis und Theorie und der zunehmenden Ausrichtung des Lebens an „ökonomischen Werten“ begegnen, findet sich mit verlagelter Schwerpunktsetzung auch in gegenwärtigen philosophischen Strömungen. So wird die Konzentration moderner Gesellschaften auf die rationale Ausgestaltung und Funktionalisierung von Arbeit und die damit einhergehende eingegrenzte Sichtweise von Arbeit im Sinne von Erwerbsarbeit als ein einseitiger Prozess dargestellt, in dem wichtige Bereiche und Belange des Lebens einfach verloren gehen (etwa Marcuse 1995, 22f., 26; Fink 1979, 221-235; aber auch bereits Nietzsche 1980, Nr. 329, 556). An die ökonomische Theorie wird etwa der konkrete Vorwurf gerichtet, an Nutzen- und Gewinnmaximierung orientiertes Verhalten als einen *way of life* zu betrachten oder beispielsweise den Lohn als Arbeitsmotiv zu einseitig in den Vordergrund zu spielen (Kwant 1960, 153). Hinzu kommt, dass Arbeit zu sehr auf die materielle Güterwelt zugeschnitten sei und alle nicht-wirtschaftlichen Dimensionen der Arbeit aus dem Blickfeld gerückt sind.

Im Gegensatz zur Ökonomik begreift die Philosophie Arbeit als ein Grundgeschehen des menschlichen Daseins, ein das gesamte Sein des Menschen dauernd und ständig durchdringendes Geschehen, in dem zugleich mit der Welt des Menschen etwas geschieht (Arendt 1992, 14; Fink 1979, 220). Daher ist es aus Sicht der Philosophie auch unzureichend, Arbeit mit einer bestimmten menschlichen Tätigkeit gleichzusetzen oder Arbeit auf Erwerbsarbeit

oder auf bestimmte ökonomische Sachverhalte und Prozesse zu reduzieren. Nicht weniger schwierig verhält es sich mit Versuchen, das Wesen der Arbeit aus der Trennung von Arbeit und Nicht-Arbeit oder über die bei der Arbeit aufgewendete Anstrengung zu bestimmen. Dem ersten Versuch kann immer entgegengehalten werden, dass es völlig gleichgeartete Tätigkeiten gibt, die einmal als Arbeit und ein anderes Mal als Nicht-Arbeit auftreten. Und gegen die Bestimmung von Arbeit nach dem Ausmaß der aufgewendeten Anstrengung spricht der Umstand, dass viele Arbeiten mit Freude bzw. als Freude empfundener Form der Anstrengung ausgeübt werden. Welchen Definitionsversuch von Arbeit man auch immer unternimmt, der Begriff der Arbeit verweist auf eine Wirklichkeit ohne klare Abgrenzung, d. h. es kann sich nur um eine Definition der Arbeit handeln, die Schwankungen und Übergängen hinreichenden Raum lässt.

Insgesamt betrachtet werden von der Philosophie – über das zum Lebenserhalt notwendige Tätigsein hinausgehend – insbesondere folgende Aspekte der Arbeit angesprochen: Zunächst der *soziale Charakter* der Arbeit, der sich aus dem Aufeinander-Angewiesensein der Menschen ergibt und einen Bezug etwa zur Arbeitsteilung und zu humanitären Gesichtspunkten herstellt (etwa Arendt 1992, 27; Fink 1979, 267f., 274). Arbeit als *spezifische Praxis des menschlichen Daseins* bezieht sich auf den Umstand, dass sich jeder Mensch in seinem ganz spezifischen Tun und der Erfüllung seiner ganz spezifischen Aufgabe in einer ganz spezifischen Weise vergegenständlicht (die vom Menschen erbrachte Erwerbsarbeit macht hier nur ein Element aus) (etwa Eliasberg 1924, 2f.; Marcuse 1995, 14). Ein weiterer bedeutender Aspekt der Arbeit ist ihre *Geschichtlichkeit*, die sich aus dem Herstellungszusammenhang von Gegenständen und Bedingungen entwickelt (beispielsweise Bücher 1920, I, 267f.; Marcuse 1995, 32-35, 175, Anm. 30). Menschen werden in eine bestehende „Welt“ der Gegenstände, Bedingungen und Verhältnisse hineingeboren und von diesen beeinflusst. Aber auch die Menschen beeinflussen ihrerseits durch ihr Tätigsein die sie umgebende Welt. Offenkundiges Beispiel für die Geschichtlichkeit der Arbeit ist der sich im Zeitablauf immer weiterentwickelnde technische Fortschritt in bestimmten Produktionszweigen. Wissen, Erfahrungen und Kapital (in Gestalt technischer wie auch anderer Anlagen) werden von Generation zu Generation weitergegeben, sorgen für immer neue Anpassungen, Veränderungen und Verbesserungen und wirken nicht nur konkret auf die Arbeits- und Lebensbedingungen der hier Beschäftigten, sondern auch auf die Käufer der Produkte usw. Mit dem *Verhältnis von Herrschaft und Knechtschaft* ist eine klassische Fragestellung der Philosophie berührt, die in ihrem sehr spezifischen ökonomischen Bezug das Verhältnis jener thematisiert, deren Leben in erster Linie aus Arbeit zur Beschaffung der Mittel für den Lebensunterhalt besteht, zu solchen, die von diesen „Lasten“ befreit sind und sich um Bildung, Kultur, aber auch um Politik und Macherhalt kümmern können (bei Marx das Verhältnis der Arbeiterschaft zu Kapitalisten) (zum Beispiel Hegel [1952]; Marx [1953a]). Zum Daseinsganzen eines Individuums aber zählt das Tätigsein in beiden Bereichen.

Literatur

- Arendt, Hannah (1992): *Vita Activa oder Vom tätigen Leben*. München/Zürich
Aristoteles (1990): *Politik*, übersetzt und mit erklärenden Anmerkungen versehen von Eugen Rolfes, Einleitung von Günther Bien. Hamburg

- Bacon, Francis (1990): *Novum Organum (Neues Organum)*. 2 Bde., hrsg. und eingel. von Wolfgang Krohn, Orig. 1620, deutscher Text nach der Ausgabe Manfred Buhr in der Übers. von Rudolf Offmann, bearb. von Gertraud Korf (1962), Hamburg
- Blanc, Louis (1848): *Organisation du Travail*. 5. Aufl. (Paris), 1. Aufl. 1840, Brüssel
- Beck, Ulrich (1986): *Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt a. M.
- Bücher, Karl (1920): *Die Entstehung der Volkswirtschaft. Vorträge und Aufsätze*, 2 Bde., 14. u. 15. Aufl., 1. Aufl. 1893, Tübingen
- Cicero, Markus Tullius (1987): *De officiis liber*. Hrsg. und übersetzt von Karl Büchner, München/Zürich
- Conze, Werner (1972): Art. „Arbeit“; in: Otto Brunner, Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland*. Stuttgart, 154-215
- Droysen, Johann Gustav (1974): *Historik. Vorlesungen über Enzyklopädie und Methodologie der Geschichte*. Hrsg. von Rudolf Hübner, unveränd. Nachdr. d. 7. Aufl. München 1937, Orig.-Ausg. 1868 (als Vorl.-manusk. 1857/58), Darmstadt
- Eliasberg, Wladimir (1924): *Grundriss einer allgemeinen Arbeitspathologie*. Leipzig
- Fink, Eugen (1979): *Grundphänomene des menschlichen Daseins*. Hrsg. von Egon Schütz und Franz-Anton Schwarz, Freiburg/München
- Fourastié, Jean (1969): *Die große Hoffnung des zwanzigsten Jahrhunderts*. 2. Aufl., Übers. d. franz. Ausgabe „Le grand espoir du XXe siècle“, Édition définitive, übers. von Burkhard Lutz, Orig.-Aufl. (Paris) 1949, Köln
- Frambach, Hans (1999): *Arbeit im ökonomischen Denken. Zum Wandel des Arbeitsverständnisses von der Antike bis zur Gegenwart*. Marburg
- Gershuny, Jonathan I. (1981): *Die Ökonomie der nachindustriellen Gesellschaft. Produktion und Verbrauch von Dienstleistungen*. Frankfurt a. M. / New York
- Gossen, Hermann Heinrich (1967): *Entwicklung der Gesetze des menschlichen Verkehrs und der daraus fließenden Regeln für menschliches Handeln*. Wiederabdruck. d. Ausg. Braunschweig 1854, Amsterdam
- Haarland, Hans Peter, Hans-Joachim Niessen, Antonius Schröder (1990): *Erwerbswirtschaft und Unterhaltswirtschaft. Strukturelle Änderungen der Erwerbsarbeit und ihre Wechselwirkungen zu unterhaltswirtschaftlichen Aktivitäten*. Berlin
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1952): *Phänomenologie des Geistes*. Hrsg. von Johannes Hoffmeister, nach dem Text d. Orig.-Ausg. von 1807, 6. Aufl., Hamburg
- Hegel, Georg Wilhelm Friedrich (1969): *Jenaer Realphilosophie. Vorlesungsmanuskripte zur Philosophie der Natur und des Geistes von 1805-1806*, unveränd. Nachdruck d. von Johannes Hoffmeister 1931 unter dem Titel „Jenenser Realphilosophie II“ hrsg. 1. Aufl. Hamburg
- Heller, Peter W. (1988): *Informelle Ökonomie als klassifikatorischer Begriff*; in: Volker Teichert (Hg.): *Alternativen zur Erwerbsarbeit?: Entwicklungstendenzen informeller und alternativer Ökonomie*. Opladen, 65-80
- Hesiod (1992): *Werke und Tage*. Übersetzung von Walter Marg, München
- Hildebrand, Bruno (1922): *Die gegenwärtige Aufgabe der Wissenschaft der Nationalökonomie*, in: Bruno Hildebrand: *Die Nationalökonomie der Gegenwart und Zukunft und andere gesammelte Schriften I*. Hrsg. und eingel. von Hans Gehrig. Jena, Artikel I, 268-296, Artikel II, 296-309 (Orig. in: *Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik I*, 1863, Artikel I, 5-25, Artikel II, 137-146), 1. Aufl. 1848
- Hobbes, Thomas (1978): *Man and Citizen: Thomas Hobbes's "De homine"*. Transl. by Charles T. Wood, T. S. Scott-Craig, and Bernard Gert, and "De Cive", transl. by Thomas Hobbes, also known as "Philosophical rudiments concerning government and society", ed. and introd. by Bernard Gert, Repr. of the ed. 1972 (Gloucester, Mass.: Smith). Atlantic Highlands
- Homer (1990a): *Ilias*. Übersetzung von Johann Heinrich Voß, München
- Homer (1990b): *Odyssee*. Übersetzung von Johann Heinrich Voß, München

- Huber, Joseph (1984): Die zwei Gesichter der Arbeit. Ungenutzte Möglichkeiten der Dualwirtschaft. Frankfurt a. M.
- Inglehart, Ronald (1989): Kultureller Umbruch - Wertwandel in der westlichen Welt. Übers. von „Cultural change“ (1989), übers. von Ute Mauerer, Frankfurt a. M./New York
- Inglehart, Ronald (1997): Modernization and Postmodernization. Cultural, economic, and political change in 43 societies. Princeton (New Jersey)
- Jevons, William Stanley (1970): The Theory of Political Economy. Nach d. 2. Aufl. 1879 hrsg. u. eingel. von R. D. Collison Black, 1. Aufl. 1871. Harmondsworth (Middlesex)
- Krüsselberg, Hans-Günter, Michael Auge, Manfred Hilzenbecher (1986): Verhaltenshypothesen und Familienzeitbudgets – Die Ansatzpunkte der „Neuen Haushaltsökonomik“ für Familienpolitik. Schriftenreihe des Bundesministeriums für Jugend, Familie und Gesundheit, Bd. 182. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz
- Küng, Hans (1994): Arbeit und Lebenssinn angesichts von Wertewandel und Orientierungskrise; in: Alfred Herrhausen Gesellschaft für Internationalen Dialog (Hg.): Arbeit der Zukunft, Zukunft der Arbeit. 2. Jahreskolloquium, 17./18. Juni Frankfurt a. M., der Alfred Herrhausen Gesellschaft. Stuttgart, 7-27
- Kwant, Remigius Cornelis (1960): Philosophy of Labor. Studien der Duquesne University, Pittsburgh (Philosophical Ser. 10). Louvain (Belg.)
- v. d. Lippe, Peter Michael (1996): Wirtschaftsstatistik. Amtliche Statistik und volkswirtschaftliche Gesamtrechnungen. 5. völlig neubearb. und erw. Aufl., 1. Aufl. 1973, Stuttgart
- List, Friedrich (1904): Das nationale System der Politischen Oekonomie. Neudruck nach d. Ausg. letzter Hand, 1. Aufl. 1840, eingel. von Heinrich Waentig, Jena
- Locke, John (1960): Two Treatises of Civil Government (1690). With an introduction by W. S. Carpenter, Repr. of the ed. 1924 (Everyman's Library), London, J. M. Dent / New York
- Luther, Martin (1964-1993): Kritische Gesamtausgabe (Weimarer Ausgabe, WA). 65 Bde. Graz
- Mandeville, Bernard (1968): Die Bienenfabel oder private Laster, öffentliche Vorteile. 1714 (1705), Einleitung von Walter Euchner, nach der Übers. von Otto Bobertag mit Veränderungen von Dorothea und Friedrich Bassenge, Frankfurt a.M.
- Marcuse, Herbert (1995): Über die philosophischen Grundlagen des wirtschaftswissenschaftlichen Arbeitsbegriffs; in: Herbert Marcuse: Kultur und Gesellschaft 2. Wiederabdruck d. 1. Aufl. 1965. Frankfurt a.M., 7-48 (Orig. in: Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik 69. Bd., 3. Heft, 1933)
- Marx, Karl (1953a): Die Frühschriften, 1837 bis zum Kommunistischen Manifest. Hrsg. von Siegfried Landshut, Stuttgart (1953, V: Aus den Deutsch-Französischen Jahrbüchern, 1843/44, 155-224; 1953, VIII: Die deutsche Ideologie, 1845/46, 339-485; 1953, IX: Das Elend der Philosophie [Auszug], 1847, 486-524; 1953, X: Manifest der kommunistischen Partei, 1848, 525-560)
- Marx, Karl (1953b): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie. Rohentwurf 1857-1858, Anhang 1850-1859, Wiederabdruck d. Moskauer Ausg. von 1939 u. 1941, Berlin
- Marx, Karl (1974): Ökonomisch philosophische Manuskripte, geschrieben von April bis August 1844 (I.-III. Manuskript u. Beilage „Glossen zu James Mill“), nach der Handschrift, Einleitung und Anmerkungen von Joachim Höppner. 3. Aufl., 1. Aufl. 1968, Leipzig
- Marx, Karl (1983a): Grundrisse der Kritik der politischen Ökonomie (Auszüge). Entwurf 1857-1858, in: Karl Marx: Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse. Entstehung, Funktion und Wandel eines Theorems der materialistischen Geschichtsauffassung. Hrsg. von Helmut Reichelt und Reinhold Zech. Frankfurt a.M./Berlin/Wien, 185-237 (Orig. in d. Ausg. Berlin [Ost], 1953)
- Marx, Karl (1983b): Zur Kritik der politischen Ökonomie (Auszüge). Manuskript 1861-1863, in: Karl Marx: Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse. Entstehung, Funktion und Wandel eines Theorems der materialistischen Geschichtsauffassung. Hrsg. von Helmut Reichelt und Reinhold Zech. Frankfurt a.M./Berlin/Wien, 238-273 (orig. in: MEGA 2. 2. Abt. Bd. 3, 1-5, Berlin [Ost], 1976-1980)

- Marx, Karl (1983c): Theorien über den Mehrwert. 1862-1863; in: Karl Marx: Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse. Entstehung, Funktion und Wandel eines Theorems der materialistischen Geschichtsauffassung. Hrsg. von Helmut Reichelt und Reinhold Zech. Frankfurt a.M./Berlin/Wien, 274-295 (orig. in: MEW Bd. 26.1, 26.2, 26.3, Berlin [Ost], 1956-1968)
- Morus, Thomas (1981): Utopia. Aus dem Lateinischen übers. von Alfred Hartmann, nach der Ausgabe 1947, Basel
- Müller, Adam H. (1922): Die Elemente der Staatskunst. 2. Bde., Einführung und erklärende Anmerkungen von Jakob Baxa, 1. Aufl. Berlin 1809, Wien/Leipzig
- Negt, Oskar (2002): Arbeit und menschliche Würde. 2. Aufl., 1. Aufl. 2001, Göttingen
- Nietzsche, Friedrich (1968): Zur Genealogie der Moral. Eine Streitschrift (1886-1887). 6. Abt., 2. Bd. d. „Kritischen Studienausgabe“ (15 Bde.), hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari. Berlin, 257-430
- Nietzsche, Friedrich (1980): Die fröhliche Wissenschaft (1882). Bd. 3 d. „Kritischen Studienausgabe“ (15 Bde.), hrsg. von Giorgio Colli und Mazzino Montinari, Wiederabdr. d. Aufl. Berlin/New York 1967ff. München/Berlin/New York, 343-651
- Noelle-Neumann, Elisabeth (1978): Werden wir alle Proletarier? Wertewandel in unserer Gesellschaft. Zürich
- Pareto, Vilfredo (1971): Manual of Political Economy. Übers. d. franz. Aufl. Genf 1927 von Ann S. Schwier, 1. Aufl. Milano 1906, New York
- Petty, William (1963): The Economic Writings of Sir William Petty, Together with the Observations Upon The Bills of Mortality, Vol. I (2 Vols.), ed. by Charles H. Hull, New York
- Platon (1992): Nomoi. Nach der Übersetzung von Hieronymus Müller mit der Stephanus-Numerierung. Hrsg. von Walter F. Otto, Ernesto Grassi und Gert Plamböck, Hamburg
- Quesnay, François (1976): Ökonomische Schriften, Bd. II: 1763-1767 (2 Bde. mit je 2 Halbbänden; Bd. I siehe Ders., 1971), übers., eingel. und hrsg. von Marguerite Kuczynski, Berlin
- Rau, Karl Heinrich (1828): Grundsätze der Volkswirtschaftspflege mit anhaltender Rücksicht auf bestehende Staatseinrichtungen (Lehrbuch der politischen Oekonomie, Bd. II). Heidelberg
- Riehl, Wilhelm Heinrich (1883): Die deutsche Arbeit. 3. erw. Aufl., 1. Aufl. 1861, Stuttgart
- Roscher, Wilhelm (1874): Die Grundlagen der Nationalökonomie. Ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende, Bd. 1 des Systems der Volkswirtschaft. Ein Hand- und Lesebuch für Geschäftsmänner und Studierende, 11. unveränd. Aufl., 1. Aufl. 1854, Stuttgart
- de Saint-Simon, Claude-Henri de Rouvroy, Comte (1962): Die Lehre Saint-Simons. Eingel. u. hrsg. von Gottfried Salomon-Delattre. Neuwied (Einleitung, 9-30; Einrichtung des Eigentums – Errichtung der Banken, 11. März 1829, 112-130)
- Say, Jean-Baptiste (1833): Ausführliche Darstellung der Nationalökonomie oder der Staatswirtschaft. Übers. d. 5. Ausg. des *Traité d'économie politique* von 1826, 1. Aufl. 1803, mit einer Übers. eines vollständigen Real-Auszuges d. *Cours d'économie politique pratique*, übers. und hrsg. von Carl Eduard Mastadt, 3 Bde., 3. Ausg., 1. Ausg. 1818. Stuttgart
- Schaich, Eberhard, Walter Schweitzer (1995): Ausgewählte Methoden der Wirtschaftsstatistik. München
- v. Schmoller, Gustav (1978): Grundriss der Allgemeinen Volkswirtschaftslehre. 2 Bde., unveränd. Nachdruck d. Aufl. Berlin 1923, 1. Aufl. 1900, Berlin
- Schulze, Gerhard (1996): Die Erlebnisgesellschaft. Kulturosoziologie der Gegenwart. 6. Aufl., 1. Aufl. 1992, Frankfurt a. M./New York
- de Sismondi, Jean Charles Léonard Simonde (1975): Neue Grundsätze der Politischen Ökonomie oder vom Reichtum in seinen Beziehungen zur Bevölkerung, Bd. II (2 Bde.; 1. Bd. s. Ders., 1971), Übers. d. 2. Aufl. (Paris 1827) d. *Nouveaux Principes d'économie politique*, 1. Aufl. 1819, übers. von Anita und Achim Toepel, hrsg. u. eingel. von Achim Toepel. Berlin
- Smith, Adam (1924): Der Reichtum der Nationen (Orig. 1776). Übers. d. Ausg. von Cannan, 1904, von Max Stirner, 2 Bde., Leipzig

- v. Soden, Friedrich Julius Heinrich Reichsgraf (1805): Die National-Oekonomie. Ein philosophischer Versuch, über die Quellen des National-Reichthums, und über die Mittel zu dessen Beförderung. 9 Bde., Leipzig/Aarau/Nürnberg
- Sombart, Werner (1921a): Der moderne Kapitalismus. Historisch-systematische Darstellung des gesamteuropäischen Wirtschaftslebens von seinen Anfängen bis zur Gegenwart. 2 Bde. (in jeweils zwei Halbbänden), 4. (nach d. 2. von 1916) unver. Aufl., 1. Aufl. 1902, München/Leipzig
- Sombart, Werner (1921b): Die deutsche Volkswirtschaft im neunzehnten Jahrhundert und im Anfang des 20. Jahrhunderts. 5 Aufl., 1. Aufl. 1903, Berlin
- Statistisches Bundesamt (1997): Statistisches Jahrbuch 1997 für die Bundesrepublik Deutschland. Stuttgart
- v. Stein, Lorenz (1972): Geschichte der sozialen Bewegung in Frankreich von 1789 bis auf unsere Tage. 3 Bde., unveränd. Nachdruck der Ausgabe München (1921), 1. Aufl. Leipzig, 1850, Darmstadt
- Strümpel, Burkhard, Michael v. Klipstein (1984): Der Überdruss am Überfluss. Die Deutschen nach dem Wirtschaftswunder. München/Wien
- von Aquin, Thomas (1952): Summa theologica. Vollständige, ungekürzte deutsch-lateinische Ausgabe, übersetzt von Dominikanern und Benediktinern Deutschlands und Österreichs, hrsg. von der Albertus-Magnus-Akademie Walberg bei Köln, 36 Bde., Heidelberg
- Walras, Léon (1954): Elements of Pure Economics or the Theory of Social Wealth. Repr. d. Übersetzung der Edition Définitive (1926) der *Éléments d'économie politique pure*, übers. eingel. u. hrsg. von William Jaffé, 1. Aufl. 1874, Homewood, Illinois
- Weber, Max (1972): Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriss der verstehenden Soziologie. Hrsg. von Johannes Winkelmann, 5. rev. Aufl., 1. Aufl. 1921, Tübingen
- Weber, Max (1993): Die protestantische Ethik und der „Geist“ des Kapitalismus. Textausgabe auf der Grundlage der ersten Fassung von 1904/05 mit einem Verzeichnis der wichtigsten Zusätze und Veränderungen aus der zweiten Fassung von 1920, hrsg. u. eingel. von Klaus Lichtblau und Johannes Weiss, Bodenheim
- Ungerer, Albrecht, Siegfried Hauser (1986): Wirtschaftsstatistik als Entscheidungshilfe. Freiburg im Breisgau

Anschrift des Verfassers:

PD Dr. Hans Frambach
Bergische Universität Wuppertal
Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften
M.-13.16
Gaußstr. 20
D-42097 Wuppertal

Schlagerwörter: Ökonomie. Theorien und Ansätze, Wissen/Wissensgesellschaft, Zukunft der Arbeit